

So gesehen!

Werke & Perioden von Günter Rückert

Günter Rückert wohnt in Brechten. Ein Dortmunder Vorort. Einfamilienhäuser mit Garage. In Rückerts Garage steht kein Auto, hier ist sein Atelier. Tee dampft aus der Thermoskanne. Zigarillos liegen bereit. Und Bonbons, sogenannte „Durchbeißer“.

Günter Rückert ist Dortmunder. Flüchtlingskind, wie man so sagt, mit zwei Jahren hierher gekommen, der Vater arbeitete „unter Tage“, die Mutter war mit den vier Kindern zu Hause. Günter ist der Älteste.

Im Atelier vor mir steht der Künstler, heute im farbig betupften Maureranzug. Weiß, also ehemals weiß, denn nun ist auf ihm, dem Anzug, gerade in Hüfthöhe, also Händeabputzgend, die Acrylmalerei der letzten Jahre zu mittlerweile kleinen Reliefs, zu kristallinen Landschaften, zu einer farbenfrohen alpinen Studie verwachsen.

Das erste, was mir im Atelier ins Auge fällt, ordentlich unter einer Zeichenplatte aufgereiht, sind mehrere Akkordeone und ein Saxophon. Als Kind hatte er sich ein Saxophon gewünscht, angesichts der elterlichen Finanzlage aber erst mal eine Melodika bekommen. Dann schenkte ihm der Vater ein Akkordeon, denn das war dessen Kindheitstraum gewesen. Erst mit 40 hat Rückert sich dann das Saxophon – selber – gekauft und sagt „Es ist nie zu spät für eine glückliche Kindheit.“

Die war auch ohne Saxophon schön. Kindheit und Jugend in Dortmund-Marten. Ringerverein. Studium. Abschluss Magister. Dann Doktorarbeit. Danach der Entschluss zur Professionalisierung in einem Feld, das ihn seit der Kindheit begleitete, der Kunst. Seiner Frau Sylvia eröffnete er: „Ich bin getz Maler.“ Lange her. „Als ich datt der Sylvia gesacht habe, da hatte ich noch kein Bild verkauft!“ Heute ist Günter Rückert vielfach ausgestellt, mannigfach gekauft und gesammelt.

Bis zu dieser Entscheidung für die Kunst hatte Rückert „auch noch“ das „Rocktheater N8chtschicht“ gegründet, u.a. mit Fritz Eckenga, mit dem ihn bis heute eine enge Freundschaft verbindet, für den er Bücher illustriert. Und dann hatte Rückert gewählt

zwischen Bühne und Atelier, zwischen ausgedehnten Tourneen mit „N8chtschicht“ und der Arbeit an Staffelei und Druckstock. Trotzdem macht er das eine, ohne das andere ganz zu lassen und das Multitalent Rückert arbeitet bis heute immer wieder als Kabarettist, als Autor und Regisseur, vor allem für den ebenfalls von ihm mitgegründeten legendären „Geierabend“ in Dortmund, ein alljährlicher Publikumsmagnet auf Zeche Zollern.

Das Atelier ist in der ehemaligen Garage. Statt des Garagentors wurden Fenster eingesetzt. Im ehemaligen Taubenschlag darüber stapeln sich Kunstbücher, Kunstzeitschriften und eigene Bilder, Blätter und Gemälde, Arbeiten aus seinen Jahren vor Papier und Leinwand, der Olymp des Künstlers quasi. Auch im Atelier „unten“ sind Bilder aufgereiht, Grafikschränke stehen an den Wänden, ein langer Tisch an der Fensterfront. Darauf Pinsel, Stifte, Federn, Kreiden, Sprühlack, Bleistifte, Minen, Zahnbürsten, Farbflecken, Staffeleien, Frischhaltefolien, Acrylfarben, Aquarellkästen, Zigarrenkisten, Zigarrillos, Streichholzschachteln, Aschenbecher, Kisten, Kästen, im Regal aufgereichte Skizzenbücher in unterschiedlichsten Formaten, Wasserkisten, Bierkisten, der Kühlschrank brummt fast unhörbar, Bücher rundum, wieder Kunstbände. In dieser Umgebung arbeitet der Mann. Hier ist er kreativ. Hier zeichnet er, hier malt er und mischt Farben.

Der von mir so sehr und hochverehrte F.W. Bernstein schreibt über den von mir so sehr und hochverehrten Günter Rückert: „Rückert ist ein Grotesk-Meister von hohen Gnaden. Meine Verehrung für den Zeichner.“

„Grotesk-Meister“ ist hier ein exzellente Wortschöpfung. Manche sehen Günter Rückert als Karikaturisten, aber das greift zu kurz, auch wenn das Komische, die Überzeichnung, ein häufiges Stilmittel ist. Zum einen arbeitet Rückert sehr breit in seinen Techniken, die klassische Zeichnung steht neben der Acryl-Malerei, das Aquarell steht neben der Radierung. Karton, Papier und Leinwand sind seine Malgründe, aber auch Zigarillo-Schachteln, Pappausrisse oder Holz. Natürlich ist Rückert ein Handwerker von hohen Gnaden, von großer, von höchster Perfektion,

ein inspirierter Künstler, ein manischer Maler, ein Komiker der Kupferplatte, ein Satiriker mit dem Stichel als Stachel.

Natürlich gibt es von Rückert die klassische Karikatur. Sein Blatt „Rollmopsabtropfgewichtskontrolle“, eine Radierung. Da sitzen zwei Beamte, haben eine seltsam simple Apparatur vor sich, eine Rollmopsabtropfgewichtskontrollmaschine, starren mit Ehrfurcht, mit Eifer, fast Geifer und absoluter Dienstbeflissenheit auf die letzten abtropfenden Tropfen um dann – ja, das angegebene Abtropfgewicht mit dem nun Kontroll-Ermittelten abzugleichen.

Brutal geradezu die „Nickhilfe für Ja-Sager“. Ein Haken ist dem Ja-Sager durch die Nase gezogen, den Faden zum Haken hält der zwar selbst in der Hand, aber sein Gegenüber zieht oberhalb von dessen Hand an diesem Faden, lässt den „Ja-Sager“, also hier den schwachen Opportunisten, nach vorn nicken, knicken, mit schon schmerzhaft geröteter Nase. Doppelbödig, denn man bekommt regelrecht Mitleid mit dem Ja-Sager, denkt unwillkürlich, wie sehr dies Rückgratlose ihn doch schmerzen muss! Das sind klassische Karikaturen im eigentlichen Sinne.

Auch das Blatt „Brief an Sybille“ ist fast böse, trotzdem komisch und herzerweichend zugleich, die an die Wand gepflasterte Lieblingskatze der Ex-Geliebten, während Er mit diabolischem Blick mit Ihr zu telefonieren scheint, ein Blatt, als Reaktion und Illustration zu einem Eckenga-Text entstanden.

Aber den Satiriker Rückert, den Karikaturisten zieht es immer wieder ins „Klassische“. Portraits, Natur- und Blumenstudien, Landschaften und gerade seine Ruhrgebietslandschaften, Stadtansichten, Zechen, Förderanlagen und Kräne sind ihm ein wichtiges, ein großes Thema, zu dem er immer wieder zurückkehrt. „Am Ende von Eving“, „Häusergruppe am kleinen Borsigplatz“, „Haus an der Provinzialstraße“. Oft als großformatige Arbeiten werden diese Motive von ihm immer wieder aufgenommen. Rückert interessieren vor allem die kaputten Stellen, alte Zechen, die Dortmunder Nordstadt, er sagt: „Einen springt im Auge an, was gemalt werden will.“ Liebeserklärung und liebevolle Kritik zugleich, wunderbare, berührende, manchmal karikaturhaft anmutende Studien, die gleichzeitig Rückerts leichten Strich zeigen, seine Ornamentik.

Es gibt seit Jahren im Werk von Rückert eine immense Sammlung von Portraitmalerei. Künstlerportraits, in Themengruppen, auch die in unterschiedlichen Techniken ausgeführt, Literaten wie Günter Grass, Max Frisch und James Joyce, Musiker wie John Lee Hooker, Bob Dylan und Kurt Weill. Daneben Radierungen von Instrumenten, Gitarre, Saxophon. Fein ziselierte Details. Gezeichnet in diesem für Rückert typischen Duktus, selbst wenn er für die Radierung in Metall arbeitet.

Natürlich sind viele seiner Blätter karikierend, überzeichnet angelegt. Trotzdem erinnern mich diese Arbeiten wie auch Rückerts Portraits an expressionistische Gemälde, lassen mich an George Grosz oder Bernhard Buffet denken, an Otto Dix. Diese Künstler sind Bezugspunkte, bilden Maltraditionen. Dabei ist Rückert, ähnlich wie Egon Schiele, auch in seiner Malerei weit mehr Zeichner als Maler. Aber Rückert ist kein Epigone, sondern arbeitet mit ganz eigener Stilistik, die ich als Neo-Expressionismus bezeichnen möchte.

Er arbeitet mit Farbspritzern, Linien, Schraffuren, Kleinstobjekten im Bild, arbeitet hier wieder wie ein abstrakter Maler, legt Linien in den Raum, Farbflächen, die spielerisch-leicht Bildflächen austarieren. Schafft Ornamentik, Symboliken und Abstraktionen, die nicht zum eigentlich gezeichneten Gegenstand, zu dessen naturalistischer Erfassung und zeichnerischer Wiedergabe dienen, sondern die Expressives, Dynamisches in die Bilder zaubern.

„Gitarre“. Eine klassische Radierung. Zeichnung pur. Eine Strichätzung. Rückert zeichnet das Herz der Gitarre, den Kopf, gibt seinem Bild einen schraffierten Rahmen, gibt damit dem Objekt Halt. Er zeichnet aber nur einen Ausschnitt. Hier ragt ein Gitarrenhals von unten ins Bild, knickt ab, zeigt gerade am oberen Steg lange Schraffuren, scheinbar zufällig über das Objekt gelegt. Im Zentrum der Gitarrenkopf, die Saiten, die Stege, die Wirbel, deren für Spannung und Stimmung der Saiten ineinander greifende Kleinstzahnräder. Von oben links ragt ein gerissene Saite ins Bild hinein, in eckigen Knicken, schafft ein nicht nur grafisches Gleichgewicht. Rechts wandern kleine Flächen zum oberen Bildrand, erst wie leicht surreale Schattenspiele der Wirbel, dann sich ganz in fast Amorphes wandelnd. „Gitarre“. Einerseits

naturalistisch exakt, andererseits karikierend, „schepp und schief“, expressionistisch, also Rückerts Erlebnis und Erleben des Gegenstandes spiegelnd.

Ähnlich seine Naturstudien wie das den Katalog beschließende „Mohn“. In den weißen Malgrund hinein ragen Stengel und Blüten, kühn koloriert, links unten eine seltsame Form, nicht als Blume identifizierbar, aber doch im weitesten Sinne floral. Unter diesem Bild möchte man einschlafen und wach werden!

„Drei Pinguine“, zwei Große umrahmen einen untersetzt Dicklichen. „Drei Pinguine“ ist ein Blatt in Mischtechnik, auf dem Blatt ein Strich rundum, als Rahmen, mit Bleistift gezeichnet, oben links, in diesem Rahmen schon, Farbflächen, beinahe eine Farbskala, wie Farbtests wirken sie, fast quadratisch, zwei solche auch rechts, scheinen sie fast gedankenlos am oberen Bildrand hin-„gekrickelt“. Und doch geben gerade die dem Motiv den Halt in der Bildfläche. Im Bildmittelpunkt drei Pinguine, hinter ihnen eine Meeresfläche als Horizont angedeutet, eine diesig-dunkle Sonne steht über dem Meer, den Pinguinen sind an Kopf, Schultern, Rücken scheinbar willkürlich Farbschraffuren gesetzt, Farbschraffuren, die wir in den abstrakten Farbfeldern am oberen Bildrand wiederfinden können, im weißen Himmel finden sich ein überraschend orangener Aquarellfleck, rote Linien wie Comic-Schraffuren, die Flügelschlag, also Bewegung, andeuten, Striche mit grünem Stift und abstrakte, eckige Schlenker und Kreuzungen in einem gelb-braun Ton. Dies ist keine realistische Zeichnung eines Pinguin Trios, obwohl es keinem Biologen gelänge, einen objektiven Fehler zu finden. Es ist Eindruck und Abdruck von drei Individuen, drei Pinguinen an einem unbestimmten Meer, in aller Tristheit und Unendlichkeit, aber eben auch der einzig animalischen Sinnhaftigkeit, nämlich nur „zu sein“. Gezeichnet, gemalt und getuscht.

Tiere als Objekt sind seit vielen Jahren immer wiederkehrendes Motiv von Günter Rückert und gerade in seinen monumentalen Gemälden wie „Rotes Nashorn“ und „Gelber Hirsch“ kommt eine urwüchsige Kraft, eine animalische Stärke zum Ausdruck. Der „Gelbe Hirsch“, Rückerts Antwort auf den kleinbürgerlichen röhrenden Hirsch der 60er Jahre. Hier ein kraftvoller 16ender, mit mächtiger Mähne an der Kehle, gelb in gelb gemalt, wirft das Tier einen blauen Schatten.

Natürlich kann und will Rückert komisches oder lustiges in vielen seiner Tierzeichnungen gar nicht verhindern, der „vegetarische Geier“, mit dem Geierschnabel aus zwei schrumpeligen Mohrrüben bestehend. In anderen Bildern spielen Tiere Menschliches, aber ohne das Rückert zu sehr in Metaphorisches gleitet.

„Die Blauen Hühner von Husen“, sind witzig, allein der Titel schon erlaubt uns diese Lesart, aber trotzdem sind hier großformatig blaue Hühner gezeichnet, die uns lächeln lassen. Nicht weil sie lächerlich wären, sondern weil sie komisch sind im besten Sinne komischer Kunst. Zudem könnte das Blatt ein Spiel sein mit blauen Perioden, mit Arbeiten der Künstler-Gruppe die „Brücke“, eine Hommage an Franz Marc oder an das ewige Blau eines Yves Klein. Schön, das der Künstler Rückert hier auch letzte Geheimnisse lächelnd für sich behält.

Diese mächtige, klare Farbigkeit ist auffallend und charakteristisch. Rückerts Bildhintergründe sind keine Hintergründe, sondern Tableaus, auf denen seine dargestellten Motive erst ihre Wirkung entfalten. Er illuminiert damit die Objekte, wie ein Lichtkünstler legt er ein Rot hinter, ein Gelb davor. Rückert hilft in vielen Bildern dem Auge nicht mit einer Perspektive, er gibt dem Auge oft keine räumliche Hilfe, und trotzdem empfindet man Raum, Platz und Ort, selbst auf vermeintlich monochromem Hintergrund kann man Räumlichkeit erspüren.

Ein neuer Komplex sind Menschenbilder. In seinen Ruhrgebietslandschaften waren die Gebäude, die Straßenzüge, die Stadtansichten fast immer komplett entvölkert. Diesen menschenlosen Bildern gegenüber stand Rückerts direkter Blick in die Gesichter, in seinen Portraits. Nun also Menschenbilder.

„Domplatte“, auf einer diffus-hellen Grundfläche schreiten Menschen, gehen, laufen, eilen, sie sind nur schemenhaft zu erkennen, durchschreiten einen Raum, durch Rückert Titelgebung als Kölner Domplatte konkretisierbar, mit unbekanntem Zielen, kaum jemand steht frontal zum Betrachter, kaum jemand steht oder ruht, alle sind in Bewegung, schreiten, kommunizieren nicht, nicht miteinander, nicht mit dem Betrachter, sie haben keine Bezugspunkt, sondern durchschreiten diese Momentaufnahme auf ihrem eiligen Weg zum eigentlichen Ziel. Dieser Ort, an dem

Rückerts Bild sie anhält, ist ohne Titel nicht identifizierbar, keine räumliche Orientierung hilft dem Betrachter. Er „erwischt“ die Menschen, fängt sie ein wie bei einem fotografischen Schnappschuss. Ihre Haltung ist ein Vorandrängen, manchmal fast bis zum „Vorn-über-kippen“, das sie zwingt, weiter zu stürmen, um nicht zu stürzen. Wer sind die? Was tun sie? Warum ist dieser immense Druck in ihnen, der sie antreibt wie überzüchtete Motoren? Was ist ihr Weg heute und im Leben? Hinter der spielerischen Leichtigkeit der silhouettenhaften Zeichnungen dieses Bildes dämmern die Menschheitsfragen.

„Klassentreffen“. Auf gelbem Grund stehen die verschiedensten Männer und Frauen, die sich für dieses Portrait zu sehr wahrscheinlich wieder den alten Gruppen zusammengefunden haben wie schon zu Schulzeiten. Es scheint, als schauten wir auf ein Foto. Auch hier die Frage nach der Zeit. Der Vergangenen und der Künftigen. Nur diesmal ist diese Frage nach der Zeit im Innehalten festgehalten und nicht im Vorbei-fliehen der Menschen auf der Domplatte.

„Morgens vorm Rewe“, Acryl auf Leinwand, eines seiner jüngsten Bilder, gemalt in einer Härte und Brutalität, einer Schonungslosigkeit den Abgebildeten gegenüber, wie man das sonst in Deutschland wohl nur bei einem Guido Sieber kennt, mehr comichaft-bedrohlich manchmal bei einer Lilian Mousli. Und trotzdem empfinde ich Rückerts Bild nicht als karikierend, sondern es ist in all seiner Überzeichnung trotzdem ein fast realistisches Bild, erinnert mich an Figuren aus den Bilderwelten eines Dix oder Grosz.

Ähnlich wie Grosz schafft Rückert immer wieder Bildcollagen mit vielen einzelnen Objekten, arrangiert auf einer Leinwand. „Notizen vom Bommerlundertag“. Menschen, schwebende Bildschirme, ein aufgeklebter Fisch, ein in Streifen geschnittenes, dann wieder zusammengeklebtes Pferdebild, im Bildmittelpunkt zwei Rockgitaristen mit machohaft ausgestellten Beinen, ein Bild mit drei Hasen, ihre Ohren lustig gekreuzt, Schweine, übereinander hintereinander, Hühner, eine überbordende Fülle von Details und ständig entdeckt das Auge Neues, drei in fast Baselitz'scher Manier gedrehte Katzen, ein Reiter, Mischwesen, ein dicker Mann mit einem Fernseher als Kopf, auf dem eine Eule sitzt, und in dem sein Kopf von oben in

den Bildschirm auf dem Bildschirm hineinragt und zu uns hinaus sieht, Köpfe, ein Zwerg mit Schiebkarre auf den Beinen einer nackt Sitzenden im Rahmen. Dazwischen freie Flächen, ein undefinierter Raum und trotzdem hängen diese Motive nicht etwa im Irgendwo. Wer dieses Bild hat, braucht keine TV-Programm mehr. Eine irritierende Flut von Motiven, nebeneinander teils, dann sich überlappend. Tiere, Technisches und Menschen beieinander wie sonst selten in Rückert Bildern. Und was überhaupt ist ein „Bommerlundertag“? Man weiß das gar nicht, aber es scheint eine bildmächtige, lustvolle Angelegenheit zu sein. Seltsam, manchmal verstörend, und doch einladend, witzig, farben-strotzend und immer wieder überraschend, ein Blick auch noch für den 17. Blick.

Ein zweites, ein charmant-witziges Beispiel für Rückert Collagen-Technik ist seine Radierung „Frühling in Münster“. Fast schon streng geordnet ein Tableau mit neun Tierpaaren, wie in je eigene Bilder und Rahmen gestellt. Raubtiere, Giraffen, Nager, Hasen von hinten, Zebras auf längsgestreiftem Grund, Vogelartige. Auch hier wieder ein Spiel mit Farben, Formen, Flächen und Ornamentik, aber anders als auf dem „Bommerlundertag“ füllt Rückert hier das Bild fast komplett aus, drei Motive je in der Höhe, drei in der Breite. „Frühling in Münster.“ Der Zuschauer soll hier die Trinität „Zoo-Tier-Paarung“ ergänzen bzw. entschlüsseln. Wir dürfen und müssen unterstellen, hier wurde grad geliebt, hier hat man sich gefunden und gehört nun zueinander. Der Zuschauer lacht, lächelt. Und möchte das Bild ebenfalls unbedingt zu zweit betrachten.

Rückert ist ohnehin ein großer Titelgeber. Und gib der ohnehin witzigen Zeichnung dadurch schnelle eine zweite Ebene, einen weiteren Witz, ein Darüber-Hinaus, einen Deutungshinweis, das Sujet wird zur Methapher, zum philosophischen Statement. - „Mal eben Zigaretten holen“, „Der Tiger von Brechten“, „Gebiet der Fressnäpfe“. - „Rotkohl kaufen“. „Der Chor vom Kathasteramt“. „Zellulitis in Eving“. Ich lache schon über das Bild, lache noch einmal über den Titel, beides, auch unabhängig voneinander, hat Witz und trotzdem – große Kunst. Rückert, ein Meister der Verdichtung, auch da wo er ausufernd zu spielen scheint.

Zur Technik. Neben der Zeichnung, neben dem Gemälde und dem Aquarell steht bei Günter Rückert immer wieder die Radierung, ein Tiefdruckverfahren, mit Druckstock, und Kupferplatten. Gerade für die Radierungen, aber auch für die Gemälde sind oft seine Skizzenbücher der Ausgangspunkt für die Arbeiten. Dann wählt er Motive aus, macht Skribbel, aber die endgültigen Arbeiten für die Radierungen entstehen direkt auf der Platte. Probedrucke, neue Farbmischungen, neue Farbdrucke, für jede Farbe eine Platte, einpassen, ein aufwendiges Verfahren. Gedruckt werden die Auflagen dann von Sylvia, Rückerts Frau. Seit Jahren sind die beiden ein eingespieltes Team in der Druckwerkstatt im Keller. „Die meisten anderen Künstler geben den Druck außer Haus, bei uns macht datt Sylvia, die hat alles was ein Drucker braucht, die ist ordentlich, pingelig und genau.“

Herr Rückert zeichnet ständig. Wenn er irgendwo sitzt, wo auch immer, vor dem Fernseher, in Kneipen, im Theater, im Café. Ein manischer Betrachter der Welt, der überall skizziert, notiert und scribbelt. Wenn man das große Glück hat, eingeladen zu sein, seine Skizzenbücher zu durchblättern, dann fragt man sich unwillkürlich, warum diese Kleinode der Zeichenkunst nicht direkt gedruckt werden. Als jährliche Periodika. Für Rückerts aktuelle Werkserie der Menschenbilder versucht er Abstand zu wahren, will die Menschen ursprünglich, ohne das sie ihn bemerken, ohne das sie beginnen sich zu kontrollieren, in Pose werfen. Er sitzt auf Parkplätzen im Auto und betrachtet seine Akteure. Und so entstehen die Bilder zwischen dem zufälligen Flanieren und Eilen derer auf der Domplatte und der harte Realität der Supermarktbesucher. Günter Rückerts Arbeiten sind auch Karikaturen, aber sie greifen weit darüber hinaus.

Bernd Giesecking,
Dortmund, Juni 2008